

# Das Studium der Klassischen philologie

Wilhelm Kroll

Class 389.05



## Harvard College Library

FROM THE

## SALISBURY FUND.

---

In 1858 STEPHEN SALISBURY, of Worcester, Mass.  
(Class of 1817), gave \$5000, the income to be applied  
to "the purchase of books in the Greek  
and Latin languages, and books in  
other languages illustrating  
Greek and Latin  
books."





315  
27 883

# Das Studium der klassischen Philologie



Ratschläge für angehende Philologen

von

**Wilhelm Kroll**

ord. Prof. an der Universität Greifswald



**Greifswald**

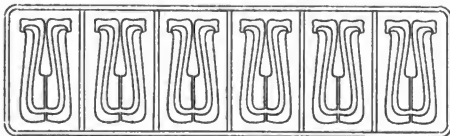
Druck und Verlag von Julius Abel

1905

class 38415  
~~10292.70~~



Salisbury fund



Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,  
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Das Studium der klassischen Philologie gilt im allgemeinen für schwer, und das nicht ohne Berechtigung. Denn, wie schon der Name 'Altertums-wissenschaft' zeigt, muss es das Ziel des Philologen sein, eine lebendige Auffassung vom Altertum zu gewinnen, d. h. er kann sich nicht damit begnügen, Sprache und Literatur der Alten kennen zu lernen, sondern muss ihre gesamte Kultur zu erfassen suchen. Das ist eine hohe Aufgabe, deren Lösung eine grosse innere Befriedigung verschafft, aber auch mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft ist; und Manchem mag es leichter und lohnender erscheinen, sich eine gute Kenntnis der modernen Sprachen anzueignen, auf die beim Studium der neueren Philologie jetzt vielfach der Hauptnachdruck gelegt wird. Man darf auch wohl sagen, dass die Anforderungen, die im Examen gestellt werden, an den meisten Universitäten nicht niedrig sind; trotzdem fehlt es an einem Studienplan, wie ihn andere Fächer besitzen, und die Vorlesungen sind zum grossen Teil nicht darauf zugeschnitten, Examenskenntnisse zu vermitteln, sondern

Anregungen zu geben und in den Stand der Probleme einzuführen. Diese und andere Umstände lassen es als wünschenswert erscheinen, einige praktische Ratschläge für das Studium der klassischen Philologie kurz zusammenzufassen, zumal es ein recht brauchbares Buch dieser Art meines Wissens nicht gibt.)\*

Der Abiturient, der für die klassischen Studien Neigung hat, nehme vor dem endgültigen Entschluss eine ernste Selbstprüfung mit sich vor. Er mache sich klar, dass das Altertum zwar immer noch ein wichtiges Ferment unserer Kultur, aber doch nicht mehr das wichtigste ist, und dass es zu den die Herzen der Menge bewegenden Fragen nur in sehr lockeren Beziehungen steht. Nur wer Liebe und Begeisterung für die Sache hat, wird darin eine Entschädigung für wirkliche oder vermeintliche Vorteile finden, die ihm entgehen. Vor allem sollte niemand ohne inneren Beruf dieses Studium ergreifen, bloss weil es gerade im Augenblick für aussichtsvoll gilt; Studenten dieser Art erreichen ihr Ziel immer noch besser, wenn sie sich anderen Fächern zuwenden. Sodann lege sich ein jeder die Frage vor, ob er ausser der allgemeinen Begeisterung für das Altertum Fleiss und Ausdauer genug besitzt, um allerlei Dinge zu treiben, die vielleicht nicht sehr reizvoll, aber für eine solide Grundlage unentbehrlich sind; z. B. grammatische und kritische Arbeiten, ohne die niemand erfolgreich alte Sprachen studieren kann, wenn sie auch heutzutage nicht mehr das A und O des Studiums ausmachen.

Die nächste Frage betrifft dann die Wahl der Universität. Es hat sich besonders in den letzten

---

\*) Vor Freunds *Triennium philologicum* und seiner Schrift: „Wie studiert man klassische Philologie?“ kann nur gewarnt werden.

Jahrzehnten die nicht genug zu lobende Sitte herausgebildet, dass der Student im Laufe seiner Studienzeit die Universität mindestens einmal wechselt; ein jeder sollte von vornherein damit rechnen, dass er auf zwei bis drei Universitäten studiert, und sich über deren Wahl ungefähr schlüssig werden. Dabei sollte die Erwägung nicht mitsprechen, dass Conabiturienten aus Rogasen oder Neuss ebenfalls nach Berlin oder München gehen. Das Heraustreten aus dem vertrauten engen Kreise mag im ersten Augenblick unbequem sein, aber es bildet die Voraussetzung für eine gedeihliche geistige Entwicklung. Man glaube nicht, das in späteren Jahren nachholen zu können; nur wenige bewahren sich genug geistige Biegsamkeit, um in reiferen Jahren durch eine veränderte Umgebung in ihrem Wesen noch verändert zu werden. Genauere Ratschläge zu geben ist misslich, aber einige Fingerzeige sollen doch nicht fehlen; sie gelten natürlich nur für solche, die wirklich studieren wollen. Wer die Absicht hat, ein Semester oder mehrere zu bummeln, wird auch ohne diese Schrift leicht eine für diesen Zweck geeignete Stadt ausfindig machen; dem klassischen Philologen ist aber zu dergleichen Vorsätzen nicht zu raten. Zeit und Gelegenheit zur Erholung wird und soll besonders in den ersten Semestern auch der finden, der eine Anzahl von Vorlesungen wirklich besucht. Für den Anfang ist entschieden der Besuch einer kleineren Universität zu empfehlen, an der der junge Student womöglich Gelegenheit hat, sich bei seinen akademischen Lehrern über seine Studien Rat zu erholen; wer gleich an einer grossen Universität beginnt, gerät sehr leicht in die Gefahr, Vorlesungen zu belegen, die er vielleicht aus Interesse oder Pflichtgefühl hört, die ihm aber den richtigen Einblick in das Wesen des philologischen



Studiums nicht eröffnen, ohne dass ihn irgend jemand auf den richtigen Weg bringt. Er fühlt sich dabei unter Umständen ganz wohl, aber wenn es dann gilt, ins Seminar einzutreten, so macht er die Entdeckung, dass er von vorne anfangen muss. Bei der Auswahl der Anfangsuniversität frage man jüngere Oberlehrer seines Gymnasiums, nicht alte Herren, die nur zu leicht mit Zuständen rechnen, wie sie vor 30 oder 40 Jahren in X oder Y waren, oder man wende sich an ältere Studenten des Faches, denen man ein Urteil zutrauen darf. Es ist natürlich nützlich, sich die Vorlesungsverzeichnisse vorher anzusehen, die in den „Hochschulnachrichten“ (München, Akademischer Verlag) abgedruckt werden und in dieser bequemsten und billigsten Form auch in den Handel kommen, oder die man von den Sekretariaten der einzelnen Universitäten beziehen kann; indess lasse man sich nicht einseitig durch die Titel der Vorlesungen leiten. Nicht der Stoff allein macht die Vorlesung, sondern ebenso und mehr der Lehrer, der ihn gestaltet; eine grammatische Vorlesung, die man für trocken hält, kann in hohem Grade anregend, eine kunstgeschichtliche zum Sterben langweilig sein. Ist man über irgend einen Punkt im Zweifel, so wende man sich ungescheut an die Dozenten selbst; das ist ein Rat, der nicht ausdrücklich genug eingeschärft werden kann. Man halte den Professor nicht für ein höheres Wesen, das allen rein menschlichen Fragen abgestorben ist, sondern man setze bei ihm ein lebendiges Interesse für das Wohl seiner Zuhörer voraus und begeben sich in dieser Voraussetzung gleich nach der Ankunft in der Universitätsstadt in seine Sprechstunde, sei es auch nur um sich vorzustellen.

Hat man einen genügenden Einblick in das Fach gewonnen, d. h. keinesfalls vor Ablauf von zwei

Semestern, so kann man mit Nutzen eine grosse oder grössere Universität beziehen, an der man vielleicht auf eine nähere Berührung mit Dozenten nicht rechnen kann. Bei der Wahl derselben sind die Vorbedingungen massgebend: ein richtiger Kleinstädter versäume nicht, wenigstens ein Semester in Berlin zuzubringen, und der Norddeutsche suche süd- oder westdeutsches Leben kennen zu lernen und umgekehrt. Auch hier suche man aber nicht isoliert zu bleiben, sondern verkehre wenigstens mit einigen Fachgenossen, womöglich mit solchen, die andere Hochschulen kennen und andere Anregungen von dort mitbringen. Nach einigen Semestern muss man sich dann die Frage vorlegen, ob es zweckmässig ist, an der Universität zu bleiben und dort sein Examen (oder seine Examina) zu machen oder noch einmal zu wechseln. Das ist davon abhängig zu machen, ob man Aussicht hat, ordentliches Mitglied des Seminars zu werden, und ob das Seminar so eingerichtet ist, dass man eine wesentliche Förderung davon erwarten darf. Ist der Andrang zum Seminar so gross, dass man keine oder geringe Hoffnung hat, aufgenommen zu werden, oder sitzen so viele Teilnehmer darin, dass man zur eigenen Betätigung nicht kommt, so tut man besser, wieder eine kleinere Hochschule aufzusuchen und zwar dann spätestens im 6. Semester, da man zwei bis drei Semester Seminarmitglied bleiben muss. Ich bitte mich nicht misszuverstehen, als ob dieser Studiengang der allein mögliche wäre; aber er ist für Leute von durchschnittlicher Begabung etwa der normale, und es ist für jeden zunächst ganz gut, wenn er von seiner Befähigung nicht zu hoch denkt. Der Primus omnium, der schon vor Beginn seines Studiums die ordentliche Professur sicher zu haben glaubt, hat sich schon oft zu einem mittelmässigen Studenten entwickelt.

Eine andere heikle Frage ist die nach dem Eintritt in Studentische Verbindungen. Es ist nur zu häufig, dass der Fuchs deshalb in eine Korporation einspringt, weil seine Schulgefährten dort aktiv sind, oder dass der im kleinen Ort ankommende von vornherein von einer Verbindung mit Beschlag belegt wird und nolens volens eintritt. Beides ist gründlich verfehlt und von manchem bitter bereut worden; die Ratschläge, die Polonius dem scheidenden Laertes gibt, sind noch immer beherzigenswert. An den meisten Universitäten gibt es philologische Vereine, in die einzutreten dem, der ernsthaft studieren will, jedenfalls nicht schädlich sein wird; doch sei man auch hier nicht voreilig und urteile hier wie sonst nicht nach Statuten und Prinzipien, sondern nach dem Eindruck, den die einzelnen Mitglieder machen. Wer in eine recht verbummelte Verbindung hineingerät, z. B. in eine kleine farbentragende Verbindung mit drei bis fünf Mitgliedern, muss mit einem Verlust von mehreren Semestern rechnen und wird oft ganz den Anschluss verfehlen. In keinem Falle trete man aber in eine Verbindung ein, in der man der einzige seines Faches ist; die Isolierung ist für den klassischen Philologen im allgemeinen ein Verderb.

Das Studium selbst wird in den meisten Fällen auf die Ablegung der Oberlehrerprüfung berechnet sein, aber es ist nicht gut, wenn es von vornherein „berechnet“ ist. Diejenigen Studenten, die sich zu Beginn ihrer Studienzeit die Prüfungsordnung kaufen und sie bei ihren Studien in erster Linie im Auge haben, d. h. gerade nur so viel und gerade das hören und arbeiten, was von der Prüfungsordnung gefordert wird, leiden nur allzu leicht Schiffbruch, weil sie sich wertvollen Anregungen mutwillig verschliessen und am Ende eine Summe toter Kenntnisse ohne geistiges

Band aufzuweisen haben. Eine wirkliche Befriedigung wird als Student und später nur der verspüren, der die Wissenschaft um ihrer selbst willen treibt und sich eine plastische Anschauung vom Altertum erwirbt, von der freilich in der Prüfungsordnung nichts steht. Der Student wird zunächst häufig nur wissen, dass seine Hauptfächer Griechisch und Lateinisch sind, und sich über das Nebenfach, das zu einem Oberlehrerzeugnis gehört, erst später schlüssig werden; da ist es kein besonderer Schaden, wenn er in den ersten Semestern auf diesem oder jenem Gebiet eine anregende Vorlesung hört und sich erst dann für das eigentliche Examensfach entscheidet. Der Nachdruck muss jedenfalls zunächst auf den Hauptfächern liegen. Hier waltet nun das eigentümliche Verhältnis ob, dass Griechisch und Lateinisch in gewissem Sinne nur ein Fach sind, wie sie ja auch ein gemeinsames Seminar haben, und nur wer beide Fächer gleichmässig betreibt, kann die welthistorische Bedeutung der antiken Kultur voll erfassen. Daher empfiehlt es sich — schon aus praktischen Gründen —, beide Fächer gleichmässig zu treiben. Mindestens sollte, wer eine Lehrbefähigung für obere Klassen im Lateinischen erstrebt, die im Griechischen für mittlere Klassen zu erlangen suchen, und umgekehrt, obwohl die Prüfungsordnung es nicht unbedingt vorschreibt. (Dagegen ist es wohl angängig, die lateinische oder griechische Lehrbetähigung für Mittelklassen allein zu erwerben, weil hier eine eigentlich wissenschaftliche Durchbildung doch nicht erreicht wird.)

In den Vorlesungen pflegt eine feste Abfolge nicht innegehalten zu werden, weil die Auswahl der möglichen Vorlesungen sehr gross ist und auch ältere Dozenten öfters über neue Stoffe lesen; dagegen werden unter normalen Verhältnissen die Dozenten der ver-

wandten Fächer eine Vereinbarung treffen, so dass die in einem Semester auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft gehaltenen Vorlesungen sich gegenseitig ergänzen und eine geschickte Auswahl aus ihren verschiedenen Zweigen darstellen. Da meistens etwa drei Vertreter der klassischen Philologie, ein Archäologe und ein Historiker in betracht kommen, so steht der Student vor einer ganzen Reihe von Fachvorlesungen, unter denen er zu wählen hat. In keinem Falle belege man ohne verständigen Rat; auch hier frage man einen jüngeren Lehrer, der womöglich an derselben Hochschule dieselben Dozenten gehört hat, oder einen älteren Kommilitonen. Man folge aber auch diesem Rate nicht blindlings, sondern höre die Vorlesung mindestens eine Woche mit an, wozu man das Recht hat; wer die Empfindung hat, nicht mitzukommen, oder kein Interesse an dem gebotenen finden kann, belege die betreffende Vorlesung lieber nicht. Der wichtigste Rat, den man dem Anfänger geben kann, ist der, dass er vom ersten Semester an an Übungen teilnimmt. Von diesen kommen zwei Arten in erster Linie in betracht: Stilübungen und Proseminar. Die Stilübungen sind seit einer Reihe von Jahren allgemein eingeführt worden, weil das Gymnasium nicht mehr dieselbe Fertigkeit im Gebrauche der alten Sprachen erreicht wie früher. Der Anfänger versäume in keinem Falle, daran regelmässig teilzunehmen und höre nicht eher damit auf, als er sich im Gebrauche der lateinischen und griechischen Sprache sicher fühlt, denn diese Sicherheit ist die unentbehrliche Voraussetzung für ein gedeihliches Studium. Mancher sieht das erst dann ein, wenn er an die Ausarbeitung seiner Dissertation geht und die einfachsten Gedanken nicht in verständliches Latein zu bringen vermag, oder wenn ihm im Staatsexamen eine Übersetzung ins

Griechische oder Lateinische als Klausurarbeit aufgelegt wird und er nicht einmal den Ansprüchen genügen kann, die im Abiturientenexamen gestellt werden. Diese Stilübungen werden häufig im Proseminar abgehalten oder die erfolgreiche Teilnahme an ihnen bildet die Voraussetzung für die Aufnahme ins Proseminar, die dann erst im zweiten oder dritten Semester erfolgen kann. Wie das auch immer liegen mag, in jedem Falle trete man so früh wie möglich ins Proseminar ein und suche von dessen Übungen recht viel zu profitieren. Denn hier wird man am raschesten und bequemsten in die Wissenschaft eingeführt; hier lernt man gewisse Handgriffe, die man später immer wieder braucht; hier erfährt man von den Fragen, die in der philologischen Wissenschaft behandelt werden, und hier lernt man — last not least — die Handbücher und Hilfsmittel kennen, in deren Anwendung man sich eine gewisse Sicherheit aneignen muss. Hier tritt man endlich in nähere Beziehungen zu den Dozenten, die nur hier Gelegenheit haben, die verschiedenen Anlagen der einzelnen kennen zu lernen, um sie danach bei ihren Studien beraten zu können. Meist wird auch von der Teilnahme an diesen Übungen die Erlaubnis abhängen, die Seminarbibliothek zu benutzen; hier zu arbeiten muss sich der Student, dessen eigener Bücherbestand meist bescheiden sein wird (vgl. S. 21) gewöhnen, und manchmal wird er eine müßige Stunde, in der er sich zu angestrenzter Arbeit nicht aufgelegt fühlt, nützlich dadurch ausfüllen, dass er die Bestände der Seminarbibliothek durchmustert.

Sehr viel schwieriger ist es, über die Auswahl der zu hörenden Vorlesungen genaueres zu sagen. Man hüte sich vor allem, zu viel zu belegen; in den früheren Semestern sollte man nicht mehr als etwa

20 Wochenstunden hören, in den späteren, wenn man durch die Teilnahme an Seminarübungen stark beschäftigt ist, noch weniger. Es gibt bisweilen Studenten, welche die Fähigkeit haben, bis zu 30 Stunden in der Woche zu hören, aber dann wird nur ein kleiner Teil des Gehörten lebendiges geistiges Eigentum werden. Denn man soll nie glauben, dass das bloße, wenn auch noch so regelmässige Hören genügt; man muss sich womöglich auf die Vorlesung vorbereiten, in jedem Falle sie nachher durcharbeiten. Hört man eine Interpretationsvorlesung, so sollte man etwa in den Ferien vor dem Semester die betreffende Schrift durchlesen oder jedesmal vor der Vorlesung so viel durchgearbeitet haben, dass man ohne Mühe zu folgen vermag; nachher, z. B. in den nächsten Ferien, kann man im Anschluss an die gehörte Vorlesung verwandte Literatur lesen, also etwa nach einer Aristophanes- oder Terenzinterpretation die anderen oder einige andere Stücke. Wenn bestimmte Vorlesungen durch ihren Titel verraten, dass sie für Anfänger berechnet sind (z. B. „Einführung in die klassische Philologie“), so muss man diese natürlich hören; umgekehrt werden andere durch ihren Titel verraten, dass sie zu schwer sind, und z. B. Pindar, Aischylos und Plautus wird nicht jeder im ersten Semester verstehen können. Auch bei grammatischen Vorlesungen wird man gut tun, sich erst durch Hospitieren zu überzeugen, dass man auch mitkommt. Sonst werden systematische Vorlesungen, wie Literaturgeschichte, Altertümer, Mythologie meist auch dem Anfänger verständlich sein, zumal wenn er seine Nachschrift mit einem guten Handbuche vergleicht. Es ist vielfach der Glaube verbreitet, dass derartige Vorlesungen überflüssig seien, eben weil es gute Handbücher gebe; das wird in manchen Fällen zutreffen,

in den meisten aber wird der Dozent bemüht sein, in seiner Vorlesung eben das zu geben, was in den Handbüchern nicht steht, oder es so zu geben, dass es dem Hörer von einer anderen Seite erscheint oder dass ihm der Gegenstand lebendiger und greifbarer wird. Ganz falsch ist auch die Meinung, dass nur Vorlesungen über Schulschriftsteller eigentlichen Wert haben; es kommt nicht auf das an, was man später ohne weiteres praktisch verwerten kann oder zu können glaubt, sondern auf die Anregung, die man mitnimmt.\*)

Wenn der Student etwa drei philologische Vorlesungen und Übungen hört, so behält er daneben Zeit, sich auch um die Gebiete zu kümmern, die an sich integrierende Teile der Altertumswissenschaft sind, in der Praxis aber als Hilfswissenschaften der Philologie geführt werden. So muss er einige Vorlesungen aus dem Gebiete der alten Geschichte hören und wird gut tun, wenigstens ein Semester lang auch Übungen auf diesem Gebiete mitzumachen; dabei ist es vorteilhaft, wenn diese Übungen nicht mit der Teilnahme am philologischen Seminar zusammenfallen, und überhaupt ist die gleichzeitige Beteiligung an mehreren Seminaren oder Übungen, die ernsthafte Vorbereitung erfordern, auf das dringendste zu wider-raten. Ebenso muss der Student archaeologische Vorlesungen und Übungen hören, auch in dem Falle, dass er sein eigentliches Interesse grammatischen Fragen zuwendet. Archaeologische Übungen für An-

---

\*) Übrigens werden ziemlich über alle Schulautoren, die sich dafür eignen, Vorlesungen gehalten; hier soll der Student beileibe nicht glauben, seinen Horaz, Sophokles oder Demosthenes so gut zu kennen, dass ihm eine Vorlesung darüber nicht ganz neue Gesichtspunkte eröffnete.



fänger, Führungen durch Sammlungen sollten sich junge Semester niemals entgehen lassen, zumal in solchen Städten, wo die klassische Kunst durch Originalwerke vertreten ist; hier suche man sich auch die Kataloge zu verschaffen und besichtige mit ihnen selbständig die Sammlungen. Namentlich an solchen Universitäten werden Viele von einem tieferen Interesse für die antike Kunst erfasst werden und Neigung fühlen, diese in den Mittelpunkt ihrer Studien zu stellen; an sie wird nach einigen Semestern die Frage herantreten, ob sie Philologen oder Archaeologen werden wollen, und im letzteren Falle wird es ihnen nicht immer möglich sein, das philologische Staatsexamen zu bestehen.\*) Darüber ist es nötig, rechtzeitig zur Klarheit zu kommen, da eine gewisse Regelmässigkeit des Studienganges auch für alle begabten Köpfe durchaus wünschenswert ist. Etwas schwieriger ist das Verhältnis zu einem dritten Fache, zur Sprachwissenschaft. Die Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache ruht heutzutage ganz auf dem Fundament, das die vergleichende Sprachforschung gelegt hat; der Student muss sich wenigstens mit den Grundbegriffen dieser Grammatik vertraut machen, ohne dass man doch von ihm ein tiefes Eindringen in die Sprachvergleichung verlangen kann. An den meisten Universitäten werden heute Vorlesungen aus diesem Gebiete in einer Form gehalten, die auch für den Durchschnittsstudenten verständlich ist, d. h. für einen, der weder Sanskrit noch andere indogermanische Sprachen versteht, und diese Vorlesungen soll der

---

\*) Wer sich ganz auf das Studium der Archaeologie wirft, wird gut tun, sich beizeiten die praktischen Konsequenzen klar zu machen; auch hier ist dem Studenten eine rechtzeitige Aussprache mit seinen akademischen Lehrern aufs dringendste zu empfehlen.

Philologe hören. Ausserdem werden ihm Vorlesungen über das Leben der Sprache, „Einleitung in das Sprachstudium“, oder wie sie sich betiteln mögen, von grösstem Nutzen sein.)\* Dagegen ist es eine andere Frage, ob der Student Sanskrit lernen soll. Jedenfalls soll er es tun, wenn er ausgesprochene grammatische Interessen hat und begabt genug ist, um während einer Reihe von Semestern einen Teil seiner Zeit für die Erlernung des Sanskrit aufwenden zu können; wer sich aber nur ein oder zwei Semester lang mit dieser Sprache zu beschäftigen gedenkt, der lasse es lieber von vornherein bleiben.

Ein besonderes Wort erfordert das Studium der Philosophie. Eine gründliche Kenntnis der Entwicklung der griechischen Philosophie ist für jeden Philologen unerlässlich, da sie im Geistesleben der antiken Welt eine beherrschende Rolle spielt und in alle Einzelwissenschaften in einer für uns zunächst befremdlichen Weise eingreift. Hat man nicht gleich Gelegenheit, eine Vorlesung über antike Philosophie zu hören, so lese man doch philosophische Texte — ausser Platon z. B. die in v. Wilamowitz's Lesebuch aufgenommenen — und Ritter-Prellers *Historia philosophiae graecae* sowie Windelbands ausgezeichneten Leitfaden (J. Müllers Handbuch V 1); später wird man Diels' Vorsokratiker und wenigstens die ersten Bände von Zellers monumentalem Werke über die Philosophie

---

\*) Die Lektüre von Delbrücks Einleitung in das Sprachstudium ist dem Anfänger sehr anzuraten. Ausserdem etwa noch Whitneys 'Leben und Wachstum der Sprache' (übersetzt von Jolly); auch Max Müllers Vorlesungen über die Sprachwissenschaft bieten viele Anregung. Kein höheres Semester sollte sich aber die Mühe verdriessen lassen, H. Pauls 'Prinzipien der Sprachgeschichte' durchzuarbeiten.

der Griechen mit Nutzen durcharbeiten. Aber zum wirklichen Verständnis der philosophischen Probleme ist eine Bekanntschaft mit der neueren Philosophie notwendig und gerade der klassische Philologe, dessen gesamtes Wissen ein lebendiges Ganze sein soll, muss sich bemühen, auch hier in die Tiefe zu gehen und sich nicht damit begnügen, einige Wochen vor dem Examen nach einem schalen Kompendium zu greifen. Je breiter man die Grundlagen in der Jugend legt, desto mehr Freude wird man später an seinem Beruf haben, welcher es auch immer sein mag; auch beim ernsthaftesten Fachstudium muss man daher Zeit finden, sich mit der Literatur des eigenen Volkes, mit neuerer Kunstgeschichte und anderen Dingen zu beschäftigen, welche für das Verständnis der modernen Kultur unerlässlich sind. Der ist vielleicht der glücklichste, der Goethes Wort nachsprechen kann: „Wie glücklich mich meine Art, die Welt anzusehen macht, ist unsäglich, und was ich täglich lerne und wie doch mir fast keine Existenz ein Rätsel ist!“

Auch der junge Student wird neben den Vorlesungen und der Vorbereitung auf sie schon eigene Studien treiben, und zwar in erster Linie Lektüre antiker Schriftsteller. Es ist vorteilhaft, wenn er mit einigen Kommilitonen ein Lesekränzchen einrichten kann; der Zwang, bestimmte Stunden inne zu halten, ist sehr wohltätig, und man macht sich gegenseitig auf Schwierigkeiten aufmerksam, die man übersieht, wenn man sich selbst überlassen ist. Man wird dabei am besten solche Schriftsteller wählen, zu denen gute Kommentare vorliegen: zuerst etwa Sophokles und Euripides mit Bruhns, Aristophanes mit Kocks, Horaz mit Kiesslings, Terenz mit Spengels, Haulers, Kauers Anmerkungen. Sehr zu empfehlen ist die Durcharbeitung von v. Wilamowitz' Griechischem

Lesebuch, das zwar zunächst für die oberen Gymnasialklassen bestimmt ist, aber auch dem angehenden Studenten gute Dienste leisten wird; dann Euripides' Herakles mit v. Wilamowitz', Sophokles' Elektra mit Kaibels, Lucrez III mit Heinzes, Aeneis VI mit Nordens Kommentar.\*) Bei anderen Texten wird der Anfänger gute Übersetzungen neben dem Original zu Rate ziehen; dazu gehören von Wilamowitz' Griechische Tragödien, (für ältere Semester Aristoteles' Metaphysik von Bonitz), Bardts Römische Komödien und Horaz, Heyses Catull; auch Blümners Satira (Horaz, Juvenal, Persius) kommt bei vorsichtiger Benutzung in betracht. Doch ist es verkehrt zu glauben, dass man irgend einen antiken Autor aus der Übersetzung allein zur Genüge kennen lernen kann; daher lese man womöglich zuerst das ganze Original und dann erst die Übertragung. Auch moderne philologische Arbeiten kann er bereits lesen, vielleicht nicht gleich Spezialuntersuchungen, sondern darstellende Werke, die zur Anregung und Einführung geeignet sind: Mommsens Römische Geschichte, Rohdes Psyche (später dann seinen 'griechischen Roman'), die leichteren Abschnitte aus v. Wilamowitz' Arbeiten, Hachs Griechentum und Christentum, Roberts Bild und Lied, Ribbecks Römische Dichtung, Lehrs' Populäre Aufsätze — eine Liste, die man leicht vermehren kann.\*\*)

\*) Ich nenne ferner noch Platon von Sauppe und Gercke, die Apologie von Schanz, Plautus von Brix und Lorenz, Tacitus von Nipperdey, Ovid von Ehwald, Juvenal und Petronius von Friedländer; Thukydides von Classen und Cicero de officiis von Müller mit ausgezeichnete Erläuterung des Sprachlichen.

\*\*) Auch Biographien von Philologen sind zu empfehlen: Kékulé's Welcker, Ribbecks Ritschl, Belgers M. Haupt, Curtius, 'Ein Lebensbild in Briefen', Crusius' E. Rohde usw.

jüngere Dozenten und Seminarassistenten gern bereit sein, gute Ratschläge zu geben.

Nach einigen Semestern sollte man aufhören, lediglich receptiv zu bleiben. Schon im Proseminar empfiehlt es sich, kleine Arbeiten zu machen, zu denen man sich die Themen immer vom Dozenten geben lasse; dabei achte man zunächst darauf, dass man seine Gedanken zur Klarheit bringt und sie in korrektem, verständlichen Latein ausdrückt; wirklich eigene Beobachtungen zu machen wird auf dieser ersten Stufe nur wenigen gelingen. Fühlt man sich reif genug und raten die Dozenten zu, so wage man sich an die Bewerbung um die Aufnahme ins Seminar, im günstigsten Falle nach drei, im Durchschnitt nach vier bis fünf Semestern; auch hierzu lasse man sich das Thema von einem Dozenten geben, etwa von dem, unter dessen Leitung man zuletzt im Proseminar gearbeitet hat. Ein erster Misserfolg darf hier nicht abschrecken; denn oft ist die Zahl der Bewerber viel grösser als die der frei werdenden Plätze (die Zahl der Mitglieder pflegt auf 12 beschränkt zu sein) und die Arbeiten können dann nur nach ihrem relativen Werte abgeschätzt werden; im folgenden Semester glückt es besser und man hält seinen Einzug ins Seminar. Über dieses hat es keinen Zweck, viele Worte zu machen, da der Student hier unter der unmittelbaren Leitung des Dozenten arbeitet und von diesem seine Anweisungen erhält; doch mögen einige Bemerkungen hier stehen. Man unterlasse es nie, sich auf den Abschnitt, der interpretiert werden soll, vorzubereiten, weil nur so eine erspriessliche Debatte zustande kommt; man greife aber auch immer ein, wenn man etwas Förderliches sagen zu können glaubt, und lasse sich nicht durch Schüchternheit abhalten oder durch das erste Gegenargument verblüffen. Auch

wenn Arbeiten besprochen werden, orientiere man sich vorher über die strittige Frage. Namentlich aber ist es Aufgabe des Rezensenten, seine Besprechung so einzurichten, dass jedes anwesende Mitglied über den Stand des Problems orientiert ist und allen Einzelheiten zu folgen vermag; das ist nicht immer leicht, aber es ist eine ausgezeichnete Vorbereitung für den künftigen Lehrer. Die Themata für die Seminararbeiten lasse man sich — falls man nicht selbst auf ein geeignetes Thema verfällt — schon am Schlusse des vorhergehenden Semesters geben, damit man die Arbeit oder doch die wichtigsten Vorarbeiten dazu in den Ferien erledigen kann; denn je älter man wird, desto mehr muss man darauf bedacht sein, auch die so reichlich bemessenen Ferien durch verständige Arbeit auszunutzen. Schon in jungen Semestern soll man sie zum Nacharbeiten der Vorlesungen und zur Schriftstellerlektüre verwerten; später muss man darauf bedacht sein, in ihnen die Lücken seiner wissenschaftlichen Bildung auszufüllen oder sich für das Seminar oder gar fürs Examen vorzubereiten. Ist man in der Heimat zu sehr an der Arbeit behindert — ein recht häufiger Fall — so kehre man vor Semesteranfang nach der Universitätsstadt zurück, wo es dann leer und still ist und sich reiche Gelegenheit zu förderlicher Arbeit bietet.

Wer seine Studienzeit und namentlich die Seminarsemester gut ausgenutzt hat, für den wird das Examen nur geringe Schrecknisse besitzen. Eben deshalb soll der Anfänger nicht mit dem Studium der Prüfungsordnung beginnen (vgl. S. 8), sondern nach einem Überblick über seine Wissenschaft und einer Vertrautheit mit ihren Methoden streben, die ihn zu einer erspriesslichen Beteiligung an den Seminarübungen befähigen.

Ich habe bisher nicht von der Doktorpromotion gesprochen, die vielen auch als Ziel vor Augen schwebt, sei es als das einzige, sei es als ein zweites neben der Staatsprüfung; obligatorisch ist sie aber nur für den, der sich später habilitieren oder zur Bibliothek übergehen will. Aber auch von denen, welche den eigentlichen Abschluss ihrer Studien in der Staatsprüfung sehen, pflegen nicht wenige zu promovieren, leider nicht immer aus wirklichem Interesse für die Wissenschaft. Denn manchem liegt nur an dem Dokortitel, der namentlich während der leidigen Hilfslehrerzeit sehr angenehm ist; andere wieder glauben — mit Unrecht — sich das Staatsexamen zu erleichtern, wenn sie vorher promovieren, weil ihnen dann die Dissertation als Examensarbeit angerechnet zu werden pflegt. Wenn der Dozent diese Motive durchschaut, so wird er hoffentlich nicht auf die Bitte eingehen, ein Thema zu stellen; ganz verhindern aber lässt sich der Missbrauch nicht. Eigentlich aber sollte jeder von einer solchen Begeisterung für seine Wissenschaft durchdrungen sein, dass er an einem Punkte mit eigener Arbeit einzusetzen wünscht; selbst wenn er nur ein kleines Feld beackern kann, so hat er doch gelernt, ein Problem anzufassen und sich geistig zu konzentrieren; und das ist in jedem Falle ein bleibender Gewinn. In keinem Falle lasse man sich zu früh ein Dissertationsthema geben, d. h. nicht vor Ende des fünften Semesters; denn die allgemeine wissenschaftliche und menschliche Ausbildung wird oft vernachlässigt, wenn man sich zu früh auf ein eng begrenztes Gebiet konzentriert hat. Ich spreche von geben lassen, weil ich das für den normalen Verlauf halte; denn auch wenn der Student etwa durch seine Tätigkeit im Seminar von selbst auf ein Thema verfällt, so wird er es doch mit seinem Lehrer besprechen

und dieser in der Lage sein, ihm die wichtigsten Fingerzeige zu geben. In keinem Falle lasse man sich auf eine Arbeit ein, in der man nicht wirkliche Befriedigung empfindet und mit der man selbst nicht glaubt, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten; von stumpfsinnigen Zusammenstellungen, wie sie früher vielfach als Dissertation galten und in anderen Fächern vereinzelt noch heute gelten, hat man keinen wahren, d. h. keinen geistigen Vorteil. Eine geschickt gewählte Arbeit dagegen führt in ein Gebiet der Wissenschaft am besten ein und die Anregung, die sie gewährt, hält oft fürs ganze Leben vor; aber auch die Vielen, die später nicht mehr Musse zur wissenschaftlichen Arbeit finden, haben davon dauernden Gewinn, dass sie einmal im Dienste der Wissenschaft die Wahrheit um ihrer selbst willen gesucht haben. Demgegenüber will die Verlängerung des Studiums, welche durch die Promotion bewirkt wird, wenig besagen; denn darüber muss man sich vorher klar sein, dass der klassische Philologe bis zu Promotion und Staatsexamen mindestens neun Semester zu brauchen pflegt.

Ich habe noch ein Wort über die Anschaffung von Büchern hinzuzufügen. Man darf es offen aussprechen, dass die Studierenden der Philologie nicht bemittelt zu sein pflegen; dadurch ist für die meisten die Möglichkeit ausgeschlossen, sich eine Bibliothek anzulegen, die diesen Namen verdient. Aber auch der Ärmste sollte nicht unterlassen, sich das notwendigste Handwerkszeug anzuschaffen, also vor allem billige Texte und ausreichende Lexika, in zweiter Linie die wichtigsten Handbücher.\*) Es ist ein

---

\*) Die meisten der in J. Müllers Handbuch erschienenen Bände können empfohlen werden, ausserdem etwa die Griechische Mythologie von Preller-Robert, die Griechischen Altertümer



trauriges und unzulängliches Arbeiten, wenn man wegen jedes Wortes, das in dem alten abgegriffenen Schullexikon nicht steht, oder wegen jedes Citates nach der Seminar- oder Universitätsbibliothek gehen muss. Aber auch darüber hinaus sollte der Student darauf bedacht sein, sich einige Texte und Standardworks anzuschaffen, damit die Wände seines Zimmers ihn nicht leer angähnen und damit er auch dann nicht von der Arbeit abgeschnitten ist, wenn er nicht in einer Bibliotheksstadt lebt und sich nur mühsam Bücher verschaffen kann.

Es liesse sich noch manches über den Gegenstand sagen, aber es ist vielleicht richtiger, die wichtigsten Ratschläge noch einmal kurz zusammenzufassen.

Erstens: Der klassische Philologie bedarf dringend erfahrenen Rates und findet diesen am besten bei seinen akademischen Lehrern.

Zweitens: Die Altertumswissenschaft besteht nicht aus einer begrenzten Summe von Antworten auf typische Examensfragen, sondern sie strebt nach dem Verständnis der geschlossensten und zugleich reichsten Kultur, welche die Weltgeschichte gesehen hat. Wer dieses Ziel fest im Auge behält, wird nie ganz in die Irre gehen.

von Schoemann-Lipsius, G. Meyers Griechische und Lindsay's Lateinische Grammatik.

